

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 9

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, wie mußte wohl die arme Mutter leiden, und zwar doppelt leiden in dem Bewußtsein, all dieses Unglück verschuldet zu haben!“

„Nein, nein, nicht die Mutter trägt die Schuld hieran,“ stritt es in Ilse, „sondern die Laune jenes Egoisten, ohne seine Ansprüche wäre alles vergessen gewesen!“

Daheim sah der Vater ihr bekümmert entgegen.

„Mama war soeben munter und bei vollem Bewußtsein,“ sagte er. „Sie fragte sogleich nach dir. Aber du siehst selbst elend aus, Liebbling; geh' in deine Stube und versuche ein wenig zu schlafen, ich werde noch so lange hier am Bette sitzen bleiben.“

Bei diesen gütigen Worten rannen heiße Tränen über Ilse's Wangen. O, welch ein Unterschied zwischen ihrem Vater und jenem gewissenlosen Menschen! . . . Wie glücklich war sie bisher gewesen unter dem sicheren Schutze ihrer Lieben, umhegt von jedweder Zärtlichkeit. Ilse war es, als sollte sie aus einem Paradiese vertrieben werden.

Der alte Herr trocknete fürsorglich ihre Tränen, dabei sie mit den Worten tröstend:

„Aber Liebbling, Herzenskind, warum weinst du nur? Es ist ja durchaus keine Gefahr vorhanden! Ein leichtes Unwohlsein, weiter nichts, dem wir bald beikommen werden.“

„Gott gebe es, daß alles gut wird,“ flüsterte Ilse, dann ging sie still hinaus.

Die Unruhe, mit der sie Waltenbergs Schreiben erwartete, färbte ihre Wangen mit fieberheißem Rot. Ab und zu wollte sich ein Hoffnungsstrahl in das verzagte Herz stellen, aber der Verstand sagte ihr, daß Waltenberg nicht um ein Jota von dem abweichen würde, was er als sein „gutes Recht“ bezeichnete.

So mochte ungefähr eine Stunde vergangen sein, — sie war inzwischen zum Essen gerufen worden, hatte sich aber beim Vater mit heftigem Kopfschmerz entschuldigen lassen, — als plötzlich leise an die Thür geklopft wurde.

Mit stockendem Atem rief Ilse herein.

Es war das Mädchen, welches ihr einen Brief und einen umfangreichen Blumenstrauß überreichte. „Das gab ein Bote für Sie ab, gnädiges Fräulein“, sagte dasselbe, dabei schelmisch lächelnd. „Nun beeilen Sie sich aber mit der Hochzeit, sonst bin ich nicht mehr dabei, denn mein Schatz will nun auch nicht mehr länger warten.“

Sie war seit langen Jahren im Lufadoschen Hause, längst mündig und dünkte ihr die eigene kleine Häuslichkeit wie ein Zauberreich. Im übrigen durfte sie sich eine vertrauliche Bemerkung Ilse gegenüber, der sie noch die Schulmappe nachgetragen hatte, schon gestatten.

Ilse lächelte, wenn auch gezwungen und zerstreut. „Du sollst dabei sein, Minna, selbstverständlich“, versicherte sie, „und wenn Du bei Eintritt dieses Ereignisses nicht mehr bei uns bist, erhältst du eine Einladung.“

Das Mädchen stieß einen Ruf freudigster Ueberraschung aus. „Hurra, ich halte Sie beim Wort, gnädiges Fräulein!“ rief sie. „Ich werde kommen — und sollte ich heimlich davonlaufen.“

Ilse hatte die Blumen achlos auf den Tisch gelegt, und als sie wieder allein war, verriegelte sie die Thür.

Wie wohlthuend uns doch in schweren Stunden jedes Gespräch, selbst das gleichgültigste, ablenkt. So erging es auch

Ilse. Erst jetzt kam ihr die volle Erkenntnis, daß sie mit diesem Schreiben die Entscheidung ihres Geschicks in Händen hielt.

Sie sank auf den Stuhl am Fenster, ihrem Lieblingsplatz. Im Hofe herrschte reges Treiben, die Hühner gaderten und Tauben mit silberglänzenden Flügeln flogen ab und zu. Ueber den Gartenzaun nickten goldigleuchtende Sonnenblumen, ein Apfelbaum breitete seine Zweige aus und ein Erbsenbeet blühte im schimmernden Weiß.

„Wie glücklich waren sie hier alle gewesen, und solch ein böser, verwegener Mensch wagte es, diesen Frieden zu stören!“ Ein heiliger Zorn erfaßte bei diesem Gedanken das junge Mädchen. Mit einer raschen, von der Entrüstung diktierten Bewegung erbrach sie das Schreiben und mit fliegendem Atem las sie es. Es lautete:

„Teure, angebetete Ilse!“

Was Worte nicht zu formen vermögen, das sei hier auf dem Papier gesagt. Ich liebe Sie mit der Glut eines Jünglings, mit der siegenden Kraft eines gereiften Mannes. Sie müssen mein Weib werden, Ilse, ja, Sie müssen. Es ist Ihnen bekannt, daß ich das Schicksal Ihrer Familie in der Hand halte. Das soll aber keine Drohung sein, wie ich denn auch dieses Thema nur flüchtig zu berühren wünsche. Sie werden klug genug sein, Ihren treu ergebenen Sklaven nicht in einen grausamen Tyrannen zu verwandeln. Sie müssen mich erhören, Ilse, ich lasse mich nicht abweisen. Mein ganzes Vermögen lege ich Ihnen zu Füßen, es soll fortan mein eifrigstes Bestreben sein, jeden Ihrer Wünsche im voraus zu erfüllen. Ich bin nicht so unklug, sogleich auf Gegenliebe zu hoffen, aber gestatten Sie mir, als Ihr Verlobter um Ihre Gunst zu werben. Vorläufig bescheide ich mich damit, Ihre Nähe atmen zu können. Ich erwarte umgehend Ihre Zusage; morgen vormittag halte ich in aller Form bei Ihren Eltern um Ihre schöne, kleine Hand an. Machen Sie durch ein paar Worte glücklich und selig Ihren treuesten Sklaven

Georg Waltenberg.“

Mit dem Ausdrücke tiefsten Widerwillens ließ Ilse das Blatt zu Boden gleiten. Alles in ihr empörte sich gegen diese gleichnerische, unwahre Sprache.

Der Heuchler! Er bat und ließ doch gleichzeitig deutlich erkennen, daß er zu befehlen habe. Und er wagte es dabei dennoch, ihr von Liebe zu sprechen!

„Liebe —“, Ilse sah grübelnd vor sich hin, ob es wohl solch ein jauchzendes, himmelstürmendes Empfinden gab, das die Dichter so zart und innig besingen und nie genug preisen können?

Sie dachte dabei an die jungen Männer aus ihrem Bekanntenkreise, aber da war keiner, der ihr Herz hätte höher klopfen lassen. Sie schätzte und achtete alle gleichermassen, im Grunde genommen waren sie ihr aber alle gleichgültig, sie fühlte sich zu niemand näher hingezogen.

„Ich bin zu kühl veranlagt,“ sagte sie sich, ohne dabei zu bedenken, wie zärtlich und heiß sie Vater und Mutter und auch den einzigen Bruder liebte.

Bei der nächsten Bewegung berührte sie das ominöse Schreiben, sie wurde dabei ganz bleich, steckte es in die Tasche und ging die Treppe hinab.

„Komm nur,“ rief ihr der Vater entgegen. „Mama ist munter und will dich sehen.“ Er zog sie ins Krankenzimmer und ging dann wieder hinaus, denn Ottilie hatte ihm gesagt, daß sie mit Ilse allein sprechen müsse.

„Komm her, mein Kind!“ rief die Kranke, „ich sehne mich nach deinem Anblick.“

Ilse trat näher. Die Vorhänge waren dicht geschlossen, ein unbestimmtes Halbdunkel herrschte im Zimmer, und doch sah Ilse das flackernde, irrisch leuchtende Leuchten in den dunklen, geliebten Augen, und von neuem schürte grausame Angst ihr die Brust zusammen.

Auffschluchzend sank sie vor dem Lager nieder.

Die Mutter zog sie empor. „Ilse zum Weinen ist jetzt keine Zeit, hier gilt es zu handeln, zu retten, was noch zu retten ist“, flüsterte sie. „Warst du bei ihm?“

Ilse neigte bejahend das dunkle Köpfchen und wie gebannt sah sie in das gramverzerrte Gesicht vor ihr.

„Warst du bei Waltenberg?“ fragte die Mutter nochmals. „Bist du seine Braut? Sprich ein Wort, mein Liebling, — sage ja, und ich bin gesund!“

Die Hände der Leidenden brannten wie Feuer, tiefe dunkle Ränder umgaben die trocken glänzenden Augen. Und dennoch versprach sie, gesund zu sein, sobald —

„Mutter, liebe Mutter!“ rief Ilse jammernd, „muß es denn sein? Gibt es keinen anderen Ausweg? Ach, ich verabscheue den Mann aus tiefstem Herzen, alles in mir lehnt sich auf gegen diese Verbindung! Alles will ich opfern, nur nicht mich selbst!“

Ein schneidendes Weh durchbeugte dabei die Stimme des jungen Mädchens, worauf es eine Weile ganz still blieb.

Frau von Lufado sank zurück und ihre Augen schlossen sich. „Ich kann auch sterben“, sagte sie endlich ganz vernehmbar, „ich gehe gern . . . glaubte nur, es würde euch zu weh thun!“

Da schnellte Ilse empor und beugte sich schauernd über die Mutter, die reglos wie eine Tote dalag.

„O nein, nein, nur das nicht!“ entrang es sich ihrer Kehle. Es durfte nicht Schuld auf Schuld gehäuft werden, wohin sollte das führen! Glücklicherweise mußte sie sich preisen, daß es in ihre Hand gegeben war, alles zum Guten zu wenden.

„Mutter, liebe, einzige Mutter“, flüsterte sie sodann in bebenden Lauten, „verzeihe mir doch meine törichte Schwäche, bitte, bitte, es soll nie wieder vorkommen, ich verspreche es dir. Waltenberg hat soeben um meine Hand gebeten, und ich werde ihm jetzt auch gleich zusagend antworten. Nun aber sieh mich auch an und freue dich — und werde wieder gesund, wie du es gelobt hast.“

Wie konnte Ilse den Blick vergessen, der ihre Worte lohnte. Es lag soviel Seligkeit darin, daß man glauben konnte, die arme Frau habe soeben tatsächlich schon zu einem besseren Leben hinübergeschlummern wollen.

Ottile sagte zwar nichts, aber segnend legte sie die Rechte auf das dunkle Haupt ihres Töchterchens und erst nach einer Weile begann sie zu lächeln:

„Du hast mich gerettet, mein Liebling, und Gott wird dir deinen Opfermut lohnen, verlaß dich darauf. Ich würde ja in einem ähnlichen Falle für dich dasselbe tun, das kannst du mir glauben. . . . Ach Ilse, Ilse, was habe ich gelitten dieser alten Schuld wegen, und was mag mir noch bevorstehen! Aber das Schwerste ist jetzt abgewendet; der Bösewicht wird schweigen, nun er seinen Willen erreicht hat.“

Ilse entfernte sich hierauf leise. Etwas in ihr war erstorben, sie wußte nur nicht was — und grübelte darüber nach. Dessen ungeachtet begab sie sich aber ohne Säumen in ihr Zimmer und teilte Waltenberg mit wenigen Worten mit, daß sie seinen Antrag annehme.

Als der Brief fort war, suchte sie ihren Vater auf. Sie legte ganz ruhig die Arme um seinen Hals, sah ihn zärtlich an und sagte: „Ich habe eine große Neuigkeit für dich, kannst du sie erraten?“

„Nun, wenn Ihr jungen Mädchen so spricht, ist eigentlich die Lösung fast immer dieselbe“, scherzte der alte Herr, froh, daß es seiner Gattin bedeutend besser ging.

„Du scheinst ja recht bewandert!“ rief Ilse, durch ihren munteren Ton den Vater vollständig täuschend; „also, woran dachtest du?“

„An eine Verlobung“, meinte Herr v. Lufado gemüthlich; „aber das ist ja in diesem Falle purer Unsinn, denn dergleichen merkt man doch vorher, auch sind ja hier keine heiratsfähigen Männer!“

„O, ich könnte dir ein ganzes halbes Duzend nennen, Papa. Und richtig geraten hast du auch —“

„Vogelstauden!“ fiel da Lufado ein. „Du willst dich doch nicht etwa mit den schrulligen Amerikaner, dem Trolloyn verheiraten?“

„Nein, Papa, der ist es nicht“, war die mit fester Stimme gegebene Erwiderung, „sondern Herr Waltenberg. Er behauptet, ohne mich nicht leben zu können. Und da ich frei bin und auch keine alte Jungfer werden möchte, so habe ich ihm zugesagt.“

Der alte Herr war ordentlich aufgebracht. „Aber Kind, welch eine Torheit! Wie durdest du so übereilt handeln!“ versetzte er.

„Aber Waltenberg ist doch eine sehr gute Partie!“ wandte Ilse ein.

„Du kannst unmöglich im Ernst sprechen“, war die rasche Erwiderung. „Der Herr wird glauben, du hast ihn zum Besten!“

„Das würde er sich gar nicht gefallen lassen, Papachen. Und ich denke auch gar nicht daran, zu scherzen, denn ich bin fest entschlossen, Georg Waltenberg zu heiraten.“

„Sprich nur nicht so laut!“ mahnte der Vater. „Mama könnte sonst einen Mißfall bekommen, wenn sie von der unmöglichen Geschichte hört!“

„Nein, nein, ich finde die Verbindung gar nicht so unmöglich, Fritz“, erklang da Ottilies helle Stimme aus dem Schlafzimmer. „Waltenberg ist in seinen besten Jahren und reich genug, um unserem verpöhten Liebling das Leben einer Prinzessin zu bereiten. Ich stehe ganz auf Ilses Seite, — komm zu mir, mein Kind, daß ich dich kisse und dir Glück wünsche.“

Es war, als wollte Herr von Lufado aufbrausen, Ilse aber legte ihre kleine Hand auf seinen Mund und sah ihm mit einem flehenden Blick in die treuen, guten Augen.

Da kam blühartig eine Erleuchtung über ihn. Eine unabweisbare Ahnung sagte ihm, daß hier ein unwürdiges Spiel getrieben wurde, und daß seine einzige Tochter, sein höchstes Kleinod, das Opfer werden sollte.

Sollte er es geschehen lassen, daß Ilse, dieses süße Geschöpf mit dem kindlich reinen Sinn, die Gattin solch eines elenden Vurschen wurde? Wachte er, der Vater, sich nicht mitschuldig, wenn er, ohne handelnd einzugreifen, dieses Unglück geschehen ließ?

Nein, nein, dies durfte und sollte nicht geschehen! Jemand etwas mußte gefunden werden, um den Elenden im Schach zu halten. In Waltenbergs Leben waren sicher zahlreiche Abgründe, es war nur notwendig, seine Feinde kennen zu lernen, um mit diesen im Verein gegen den Unseligen vorzugehen.

Bei alledem war aber Vorsicht und Klugheit geboten, weder seine Gattin noch Ilse durften von seinem Plane etwas erfahren.

Da jedoch Waltenberg jedenfalls auf sofortige Veröffentlichung der Verlobung bestand, Lufado aber keineswegs geneigt war, sein Glas gegen das eines moralisch so tief stehenden Menschen anklingen zu lassen, so beschloß er, zu verreisen. Ein Vorwand mußte eben gefunden werden.

Gern hätte er ja alles mit seiner Gattin besprochen, aber er fürchtete für ihr Leben, und sie war doch nach wie vor sein höchstes Glück.

Gewiß war es ein harter Schlag für ihn, daß Ottile ihn getäuscht, während all der Jahre ein Geheimnis vor ihm verborgen hatte, aber sie war zu entschuldigen, denn in ihrer Frauenehre hatte sie sich nie etwas vergeben, eine innere Stimme sagte es ihm.

Lufado traf in aller Eile seine Reisevorbereitungen. Die Damen waren über die plötzliche Abreise sehr überrascht und beunruhigt, er wußte sie aber zu trösten und ließ sich noch am selben Abend von Ilse nach der Bahn begleiten.

Das junge Mädchen ging still, die Spuren vergossener Tränen im Gesicht, neben ihm her. Sie erkannte recht wohl, daß diese Abreise um ein Haar einer Flucht glich. Wie konnte aber der Vater sie jetzt verlassen! Was sollte nunmehr aus der Verlobung werden? Würde Waltenberg, wenn er diese Verzögerung erfuhr, die Schale seines Hornes nicht über die beiden schuldlosen Frauen ausschütten?

Man, hatte sie doch eine so unüberwindliche Furcht vor dem Manne, welchem sie ihr Leben anvertrauen sollte!

Lulabo ahnte, was in seiner Tochter vorging. „Vertraue auf Gott, mein theures Kind,“ sagte er, seinen Arm um ihre Taille legend, „und glaube nicht, daß ich planlos handle. Hoffentlich bringe ich bei meiner Rückkehr gute Nachrichten mit.“

Sie sah ihn aus fragenden Augen an. „Aber Waltenberg wird nicht warten wollen,“ entschloß sie sich.

„Verlobe dich mit ihm, ich gebe dir hiermit ausdrücklich meine Erlaubnis,“ war die Erwiderung.

Ilse senkte die blauen Augen, um die hervorquellenden Tränen zu verbergen. Der Hoffnungsstrahl in ihr erlosch, es war dunkel um sie her. „Verlobe dich — diese Worte, so kühl und bestimmt gesprochen, wollten ihr nicht wieder aus dem Sinn.“

Längst nachdem sie Abschied vom Vater genommen und der Zug ihn entführt hatte, tönten sie ihr noch im Ohre wieder.

Sie kannte den Vater ja so genau und mußte darum alle Hoffnungen verloren geben. Seiner vornehmen Natur widerstrebten laute Szenen und lange Auseinandersetzungen. Er ging deshalb all den Widerwärtigkeiten aus dem Wege, und die Verheißung der guten Nachrichten hatten offenbar mit der Verlobung nichts zu tun.

Ilse wählte zu ihrer Rückkehr einen ganz einsamen Weg. Niemand sollte ihr in das verweinte Gesicht sehen dürfen, selbst schon die Stimmen anderer verursachten ihr Weh.

Draußen blickte ein kleiner See, Erlen und Haselnußstauden umsäumten ihn. Ilse hatte oft träumend neben der blauen Flut gesessen, und auch jetzt zog es sie dorthin. —

Derselbe Zug, welcher Herrn von Lulabo entführte, hatte einen Passagier gehabt, der in Erlau ausstieg. Ilse bemerkte ihn jedoch nicht; sie nickte und grüßte den Vater und ließ auch, ein Lächeln auf den Lippen und den Tod im Herzen, ihr weißes Tuch wehen.

Der Fremde sah das blütenweiße Kleid und dann das holde, blasser Antlitz — und ein freudiger Schreck durchbebte ihn. „Ilse,“ flüsterte er selbstvergessen, wobei seine Augen in wunderbarem Glanze schimmerten.

Sein Diener mochte schon vorher Weisungen erhalten haben, denn er ordnete das zahlreiche Gepäck, ohne seinen Herrn mit Fragen zu belästigen.

Der Fremde aber folgte Ilse in gemessener Entfernung. Ein tieferes Glücksgefühl mochte ihn durchströmen, denn seine Augen strahlten ein helles Licht aus und wie trunken ruhten die Blicke auf der vom Abendrot verklärten Landschaft.

Trotz dieses verklärenden Abendrotes fehlten aber auch die Zeichen des naheliegenden Herbstes nicht; leise begann ein durchsichtiger Nebel zu wehen, und auf den Blättern der Erlen am See lag es wie Silberglanz. Dabei nahm die Dämmerung rasch zu.

Ilse konnte sich einer wachsenden Niedergeschlagenheit nicht erwehren. Aller Mut wollte sie verlassen.

Zum erstenmale wohl vergegenwärtigte sie sich alle Konsequenzen dieser ihr aufgedrungenen Verlobung.

„Ach, wenn es doch einen Weg gäbe, all diesem Elend auszuweichen,“ dachte sie, „einen Weg.“

Da berührte ein eifriger Luftzug ihre Stirn und unruhig begann das Wasser zu plätschern, so daß es fast den Saum ihres Kleides berührte.

Das junge Mädchen fuhr erschreckt zusammen.

Wie Stimmen tönte es ihr aus dem murmelnden Wasser entgegen. Lockend und besänftigend schienen sie zu flüstern: „Komm, komm, dort unten ist Ruhe! Du gehst damit allem Leid aus dem Wege, — und es schläft sich so sicher und gut auf kühlem Grunde.“

Wie Schwindel überkam es sie, eine mit leichter Kraft ausgeführte Bewegung brachte sie aber noch glücklich aus der gefährlichen Nähe des Wassers.

„O du Himmel nein, nicht diese feige, jämmerliche Sünde! Würdig leben und würdig sterben, das ist Papas Wählpruch, danach muß ich handeln.“

Diese Gedanken kamen ihr allerdings selbst kaum bewußt, denn ihr Kopf schmerzte zum Zerspringen und eine Art Benommenheit wollte nicht von ihr weichen.

Um so heftiger erschraf sie daher, als ganz unerwartet ihr Name genannt wurde. Wie ein Hauch klang es zu ihr herüber, und doch so zärtlich, so unsagbar sehnuchtsvoll: „Ilse!“

Sie wandte sich um und sah den Fremden. Auge ruhte in Auge — und gemeinsam pochten beider Herzen.

In dem jungen Mädchen ging Unbeschreibliches vor. Ein einziger Moment brachte die Wandlung, die sie nie für möglich gehalten hatte; so heiß und beseligend durchzog es ihre Brust, eine so himmlische Wärme erfüllte sie, daß sie, ohne es zu wissen, die Lippen öffnete und lächelte, zärtlich und verschämt zugleich, wie eine Braut.

Aber die glücklichsten Momente ziehen gewöhnlich am schnellsten an uns vorüber. So war es auch hier. Ilse wurde sich der Seltsamkeit dieser Begegnung bald bewußt, und all das neue, sie durchflutende Leben wie einen zauberhaften Traum von sich weisend, versetzte sie jetzt leise:

„Sie nannten soeben meinen Namen, mein Herr, ich aber erinnere mich nicht, Sie je vorher gesehen zu haben.“

Er sah noch immer unverwandt in ihr wie in Purpurglut getauchtes Antlitz, neben der flammenden Bewunderung machte sich aber nunmehr ein grübelndes Nachdenken bemerkbar.

„Ich sinne gleichfalls vergeblich darüber nach, wo ich Ihnen bereits begegnet bin,“ erwiderte er dann langsam; „auf alle Fälle sind mir aber Ihre Züge nicht fremd, nur läßt mich mein Gedächtnis vorläufig im Stich.“

Er strich mit der Hand über die hohe, nicht mehr ganz fastenlose Stirn und fuhr dann fort: „Das ist übrigens auch ganz erklärlich, denn ich bin ein Fremder geworden in der Heimat, mein Fräulein, lange, lange Jahre verbrachte ich im Ausland. Heißen Sie mich darum willkommen, und all die schmerzliche Sehnsucht, die mir fast die Lust am Leben raubte, sollte vergessen sein.“

„Möge diese Heimat Ihnen zum Glück gereichen,“ sagte das junge Mädchen, mit ihren blauen Augen das braune Haar auf der hohen Stirn dort lieblosend; „mögen sich alle Ihre Herzenswünsche erfüllen, der Himmel gebe es!“

Er küßte bewegt die kleine sich ihm entgegenstreckende Hand, dabei in die Worte ausbrechend:

„Dank, tausend Dank, liebe Ilse! Nicht wahr, ich darf Sie doch so nennen? Ach, wenn Sie wüßten, wie oft ich auf der weiten Reise Ihren Namen vor mich hing gesprochen habe. Darf ich, Ilse?“

„Ich glaube nicht,“ stammelte das junge Mädchen verwirrt und erglühend, in einem Ton, der all ihr heimliches Bedauern verriet.

Er bemerkte das wohl und seine Augen begannen noch heller zu strahlen. „Sie haben recht,“ versetzte er dann entschuldigend, „wir können nicht, gleich Paul und Virginie, am mondbeglänzten Weiher bleiben, und die Welt straft jedes Abweichen von der Form. Aber mein gnädiges Fräulein, als ein glückliches Zeichen muß ich diese Begegnung am See doch betrachten. Ist es nicht, als befänden wir uns in einem verzauberten Reich?“

Freilich, nur daß der Herrscher höchst prosaisch und am Ende auch ungalant ist, denn er diktiert uns womöglich einen gehörigen Schnupfen!“ lächelte Ilse mit einem Anflug ihres alten Mutwillens.

Der Fremde sah sie nur an, aber sein leuchtender Blick verriet eine so feurige Guldigung, daß es Ilse wie ungeahnte Seligkeit durchflutete.

Sie wandte das dunkle Köpfchen und sah nach dem See zurück. Die Dämmerung war jetzt dem hellen Mondlicht gewichen. Weiß und silberglänzend lagen die Strahlen auf dem Wasser. Leise im Winde flüsternd, schienen die Blätter der alten Erlen aus rieselndem Silber gefornt.

Wie schön war doch Ilse in der zauberhaften Beleuchtung, mit dem verklärten, lieben Gesicht.

Und wie glücklich der Fremde! Tausendmal hatte er sich das Glück ausgemalt, wie es ihn bei der Rückkehr in die Heimat umfassen würde; ja tausendmal, jedoch die Wirklichkeit übertraf noch alle seine Vorstellungen.

Ilse aber fühlte plötzlich ein tieferes Erschrecken. Sie hatte all ihr Leid momentan vergessen gehabt, nun aber sah es sie wieder aus drohenden, unbarmherzigen Augen an.

Der Fremde sah, wie sich das schöne Gesicht lag veränderte, und er glaubte an ein leichtes Unwohlsein. „Der See scheint in der That Tiden zu bergen,“ meinte er deshalb besorgt. „Kommen Sie, mein gnädiges Fräulein, Sie sind ganz blaß geworden!“

Da fing er einen jener verzweifeltsten Blicke auf, die tiefste Seelenpein verraten. Bestürzt trat er einen Schritt näher und seine Hand berührte mit einer unendlich zarten Bewegung ihr dunkles Haar, in dem der Wind spielte.

„Sie leiden!“ rief er in bebendem Tone. „O, wenn Sie mir Ihren verborgenen Schmerz anvertrauen möchten!“

Ilse's Atem ging schneller. Ja sprechen, den Rat eines aufrichtigen Freundes hören dürfen, das wäre für sie eine unsagbare Wohltat gewesen. Sie besaß keinen Menschen, dem sie die tieferen Widersprüche hätte mitteilen können, und doch verlangte es sie so dringend, aus einem Munde zu hören, ob es notwendig sei, daß das Opfer gebracht werde.

Ja, alles in ihr zwang sie zum Sprechen, und dennoch dauerte die Unentschlossenheit nur einen kurzen, flüchtigen Moment. Dann preßte sie die Lippen fest aufeinander, daß nur ja kein vorschnelles Wort hindurchschlüpfte.

Sie hätte ja sonst die Schuld ihrer Mutter verraten müssen; feige und erbärmlich aber erschien es ihr, sich um diesen Preis eine Erleichterung zu verschaffen.

Aber einem Wunsche konnte sie doch nicht widerstehen: noch einmal in harmlosem Frohsinn mit dem Fremden zu verkehren und zu sehen, wie die Freude an ihrer Schönheit ihm aus den treuen Augen blühte.

Daß sie hierdurch Hoffnungen erregte, die sich nie erfüllen konnten, bedachte sie dabei nicht.

O, wäre sie doch dem Impulse ihres Herzens gefolgt und hätte sie ihm gegenüber all ihr Leid vom Herzen herunter gesprochen, alles wäre wohl anders gekommen!

Aber sie konnte ja nicht ahnen, wer der Fremde war, welcher sie Ilse nannte und ihr mit jedem Worte seine tiefe Ergebenheit bekundete; in solchen entscheidenden Momenten pflegt ja mitunter selbst den Scharfsinnigsten das Ahnungsvermögen zu verlassen.

Ilse's Blick gewann jetzt wieder Leben und ihr roter Mund schürzte sich zu einem bezaubernden Lächeln.

„Sie täuschen sich, mein Herr, ich habe nichts zu verbergen“, erwiderte sie, „und meine liebste Freundin ist meine Mutter. Als einzige Tochter des Hauses werde ich weit über Gebühr verzogen und verhätschelt. Mama und Papa wetten mit ihren Liebesbeweisen gegen mich, und selbst mein Bruder Theodor betweist mir aus der Ferne, daß er mir zärtlich zugetan ist. Ich denke, mit einer solchen Fülle von Glück und Liebe kann man wohl zufrieden sein, nicht wahr?“

Jetzt war es an ihm, zu erblaffen, sein Gesicht war tief-ernst geworden.

„Sie besitzen Eltern und Geschwister, — o, wie glücklich können Sie sein!“ entrang es sich seiner Brust. „Ich dagegen bin ein einsamer Mensch. Ach, es ist schon lange her, daß mein Mütterchen mich hegte und mich ihr Dubi nannte; sie ging gar zu früh von mir, und bald darauf mußte ich die Wahrheit eines alten Sprichwortes an mir erfahren, das da lautet: „Die Mutter verloren — die Eltern verloren.“

O, wie traurige Gedanken habe ich da in Ihnen angeregt, bitte, verzeihen Sie mir,“ seufzte Ilse. „Das Leben ist schwer und trostlos, das müssen wir ja alle erfahren, mein Herr, und einmal kommt wohl für jeden die Prüfung, wo es den Beweis zu führen gilt, daß der Sinn lauter und der Wille starker ist.“

„Ja“, versetzte er aufatmend, „und wer sich bewährt, für den kommt auch wieder blauer Himmel und Sonnenhein; jedes Leid nimmt ein Ende, und alles ist dem Wechsel unterworfen.“

Ilse dankte ihm in ihrem Herzen für diese Worte, die ihr wie eine Verheißung klangen, und dann, dicht vor der Stadt, verabschiedete sie sich von ihm.

Die Sterne funkelten mit all dem Glanz, der ihnen im Frühherbst eigen ist, eine weiche Lust strich über die fahlen Felder, und hier, wo bereits Gartenland war, blühten rote

und weiße Georäben, bunte Asten und gelbe Strohblumen, fürwahr ein freundlicher Anblick, der aber Ilse heute sehr wehmütig stimmte.

Ihre Hand lag in der des Fremden. Beider Blicke wandten sich zugleich einem bestimmten Punkte zu, und als Ilse den fragenden Ausdruck des jungen Mannes sah, erläuterte sie:

„Schloß Blankenstein, — wie romantisch es von hier aussieht.“

Der imposante Bau, in der Nähe hinter dem Gewächshause und Buschanlagen fast versteckt, kam erst aus dieser Entfernung so recht zur Geltung. In den hohen Bogenfenstern spiegelten sich die Mondesstrahlen, und die Erker sowie die Türen schienen nur einer Burg, einer altbewährten Feste anzugehören.

„Schloß Blankenstein“, wiederholte der Fremde weich, wobei sein Auge wie selbstvergessen auf dem grauen Schieferdach ruhte, das jetzt fast weiß erschien.

„Sind glückliche Menschen dort?“

„Nein, der Besitzer ist trotz seines Reichtums ein armer und beklagenswerter Greis, der sich in Sehnsucht nach seinem einzigen Sohn verzehrt, den er einst, vor langen Jahren, verließ.“

„Wie, er wünscht ein Wiedersehen?“ Fast ungestimmt kam die Frage über die härtigen Lippen.

Ilse nickte. „Gewiß, mein Herr! Wie können Sie nur daran zweifeln? Ach, möge der Himmel dem alten Manne diese einzige Freude bald gewähren.“

„Kennen Sie ihn?“

„Ja, ich leiste ihm sogar täglich ein paar Stunden Gesellschaft, denn er ist sehr beklagenswert.“

„Weshalb beklagenswert?“

„Er ist gelähmt an beiden Füßen, dazu der Slave eines stetig zunehmenden Geizes und —“

„O, wie unsympathisch!“ fiel da der Fremde ein. „Ist Ihnen die Nähe eines solchen Menschen nicht unerträglich?“

Ilse's Augen feuchteten sich und ein inniges Mitleid besetzte ihr holdes Gesichtchen. „Meine Teilnahme gehört einem Unglücklichen“, erwiderte sie, „und Sie können versichert sein, er weiß es mir Dank. Mit all der Zuneigung, deren sein verbittertes Herz noch fähig ist, hängt er an mir, und ich mögen Sie auch noch so erstaunt darüber sein, ich liebe den Alten wie einen nahen Verwandten.“

Erst jetzt gewahrte sie seinen großen, glänzenden Blick, und befangen abbrechend, verabschiedete sie sich hierauf mit den Worten:

„Adieu, mein Herr, gehen Sie nur immer dort die Straße entlang, dann kommen Sie an das Hotel, deren es nur eins in Erlau gibt. Ich wünsche Ihnen eine recht gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)



Mein Leben und mein Lieben!

Du bist so liliendüft und zart,
Wie Mondenschein und Rosen;
So recht nach lieber Frauen-Art
Geschaffen, wie zum Rosen.

Dein Auge blickt so strahlend mild,
Ob Leid, ob Freuden winken;
Es ist, als wollt's am Weltalls-Bild,
Die Sternen-Sehnsucht trinken.

Du bist mein Glück! Mein Traum fürwahr,
Im Sternen-Buch geschrieben.
Du bist so reizend wunderbar.
Mein Leben und mein Lieben.

Rudolf Müller.